

09.05.2021 Rogate; MLGK Mariendorf

Predigttext: Sir 35,16–22a

Predigt

Liebe Gemeinde,

„ich beschreibe Papier“. Das ist seine Antwort.

Zum ersten Mal sitzt Jürgen Fuchs im Vernehmungszimmer.

19. November 1976. Tag der Verhaftung.

Auf dem Weg nach Berlin haben sie ihn aus dem Auto heraus verhaftet. Ihn nehmen sie mit, nicht einen der Freunde, die neben ihm saßen.

Ein innerer Monolog beginnt.

Ihn nehmen sie mit. „Staatsverleumdung!“

Er soll Angaben machen, muss sich ausziehen.

19. November 1976, erster Hafttag von 281 Tagen.

Das erste Mal im Verwahrraum, eine fensterlose Zelle; nur zwei Reihen Glasziegel lassen Tageslicht hinein. Tag und Nacht werden hier von dem Flurposten bestimmt. Er schaltet das Licht im Verwahrraum ein und aus; er schaut durch den Türspion. Immer ist Fuchs im Blick. Kein geschützter Raum bleibt ihm mehr, nur noch die innere Stimme, der innere Monolog.

Seine innere Stimme macht Notizen, schreibt Verse, macht sich Gedanken.

Noch am selben Tag das erste Mal im Vernehmungszimmer: Hier wollen sie auch in seinem innersten Raum hineingelangen. Ein Vernehmer verbindlich, nüchtern; ein zweiter Vernehmer grob, widerlich, aggressiv; Nummer drei versucht es freundlich, interessiert wie bei einem Gespräch unter Freunden. Später werden noch Nummer vier und fünf dazukommen. Sie wollen in sein Innerstes – Tricks, Spielchen, Manipulationen sollen den Zugang eröffnen. Unablässig, unbarmherzig fragen Vernehmer eins bis fünf. Selten antwortet Fuchs.

Vernehmer I: „... doch zurück zum Protokoll. Was sind Sie von Beruf, was soll ich eintragen? Ausgeübte Tätigkeit?“

Fuchs: Tragen Sie ein, was Sie für richtig halten. Ich beschreibe Papier.

Seit dem 19. November 1976 kann Jürgen Fuchs nicht mehr auf Papier schreiben. Andere schreiben für ihn, über ihn. Er macht sich im Verwahrraum mit dem Finger und Stanniolpapier unsichtbare Notizen, prägt sich die Vernehmungsprotokolle ein. 281 Tage mit der inneren Stimme in Berlin, Hohenschönhausen.

Als er am ersten Hafttag, nach der ersten Vernehmung in den Verwahrraum zurückkehrt und der Flurposten sein Spiel mit dem Lichtschalter beginnt – Tag, Nacht, Tag, Nacht – da notiert sich

Jürgen Fuchs in sein Inneres: „dein Feind heißt: Hoffnung, Amnestie, Entlassung, vielleicht schon morgen/er will dich fertigmachen, du sollst hoffen, enttäuscht werden und zerbrechen/abschalten/zur Wand drehen/sofort, unbedingt/»die Tiere haben Höhlen und die Vögel unter dem Himmel haben Nester«“ – bevor er das Jesus-Wort zu Ende notieren kann, schweigt die innere Stimme, ist Nacht.

»... aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.«

Im Jahr 132 vor Christus zieht ein junger Mann aus Jerusalem fort und geht nach Ägypten. Er verlässt seine Heimat in Judäa, eine innere Stimme treibt ihn. Im Reisegepäck des jungen Mannes sind auch einige Schriftrollen seines Großvaters Jeschua Ben Simon Ben Sira.

Sein Großvater war eine berühmte Persönlichkeit – alle jungen, jüdischen Männer kannten ihn: Jeschua Ben Simon Ben Sira, Jesus Sohn des Simon, Sohn des Sira. Er hatte eine Schrift, einen Erziehungsratgeber verfasst. Alle Jungen kannten die Schrift, kurz Ben Sira genannt.

Auch der eigene Enkel hatte aus dieser Schrift das Wichtigste für das Leben gelernt, jetzt hatte er sie mit nach Ägypten gebracht. In Ägypten verstanden die jungen Leute die Sprache nicht. Sie konnten kein Hebräisch. Also übersetzte der Enkel Tag und Nacht die Schrift seines Großvaters.

Heute, am Sonntag Rogate, ist ein Text aus dieser Schrift der Predigttext. In einer der Nächte, damals in Ägypten, übersetzte der Enkel, was sein Großvater Jeschua zum Beten sagte:

Er wird nicht das Gesicht wegnehmen über dem Bedürftigen, und die Bitte desjenigen, der Unrecht leidet wird er erhören.

Er sieht nicht hinweg über die flehentliche Bitte des Waisen, und über eine Witwe, wenn sie ihre Rede ausschüttet. Laufen nicht die Tränen der Witwe die Wangen hinab und die Anklage gegen den, der sie herablaufen lässt?

Der, der heilt, wird mit Wohlgefallen aufgenommen und seine Bitte reicht bis an die Wolken heran. Das Gebet des Demütigen geht durch die Wolken hindurch, und bis es sich nähert, wird er nicht getröstet. Und er entfernt sich nicht, bis der Höchste auf ihn blickt. Und er wird über die Gerechten urteilen und ein Urteil fällen. Und der Herr wird nicht zögern, nicht langmütig sein mit ihnen, bis er die Hüfte der Unbarmherzigen zerschlagen hat.

(Jesus Sirach 35,16–22a)

Der junge Mann beugt sich über die Schrift seines Großvaters: Ist das mein Gebet? Eine innere Stimme, wenn ich Unrecht erleide?

Meine innere Stimme, die klingt wie von einem Waisenkind. Es bittet um Schutz, um einen sicheren Raum.

Meine innere Stimme, die klingt wie von einer Witwe. Sie klagt die vielen Menschen an, die sie grob und widerlich behandeln. Tränen laufen die Wangen hinab. Sie Menschen spielen Spielchen mit ihr.

Die innere Stimme bleibt nicht für sich. Da ist ein Gesicht. Immer bin ich im Blick. Die innere Stimme bleibt nicht für sich. Sie dringt nach außen: Bis an die Wolken heran reicht die Stimme, ja durch sie hindurch – schreibt Großvater.

Die innere Stimme ist hart und laut, sie reicht bis zum ihm, dem Höchsten; bleibt bei ihm, bis er auf mich blickt.

Sein Blick ist Trost oder Urteil. Den, der Gutes tut, der andere heilt, den, der erniedrigt wurde, tröstet sein Blick.

Den, der unbarmherzig ist gegen andere, den, der andere zu Tränen quält, zerschlägt sein Blick. Für die Armen, die Erniedrigten soll es Tag werden, die Unbarmherzigen bleiben in ihrer Nacht.

Am 18. Februar 1943 tragen Sophie Scholl und ihr Bruder Hans einen Koffer und eine Aktentasche voll beschriebenen Papiers in die Münchner Universität. Nächtelang wurden die Flugblätter bedruckt.

Am Vormittag des 18. Februar wollen sie die Flugblätter V und VI verteilen. Sie werden verhaftet, verhört.

Als Sophie Scholl in den Widerstand gegen Adolf Hitler und seine Partei eintritt, wird sie von Ängsten geplagt.

Sie schreibt in ihr Tagebuch:

„[Ich fühle mich wie ein] Versinkender[, dem] die unheimlichen Wesen auf dem Meeresgrunde [...] Beine und Arme umklammern, und die Wogen über ihm zusammenschlagen.“

Nicht als Angst habe sie in sich.

Eine innere Stimme will ihr Halt geben, sie schreibt Gebete in ihr Tagebuch; sie schreibt:

„gegen die Dürre des Herzens [hilft] nur das Gebet, und sei es noch so arm und klein.“

Gegen die Angst erhebt sich die innere Stimme, sie schreibt:

„Ich bin Gott noch so ferne, daß ich ihn nicht einmal beim Gebet spüre. Ja manchmal, wenn ich den Namen Gott ausspreche, will ich in ein Nichts versinken. Das ist nicht etwa schrecklich, oder schwindelerregend, es ist gar nicht – und das ist noch viel entsetzlicher. Doch hilft dagegen nur das Gebet, und wenn in mir noch so viele Teufel rasen, ich will mich an das Seil klammern, das mir Gott in Jesus Christus zugeworfen hat, und wenn ich es nicht mehr in meinen erstarrten Händen fühle.“

Sophie Scholl wird an dem Seil emporgezogen.

Die innere Stimme kehrt sich nach außen wird laut für andere. Auf tausenden Blättern Papier ist

geschrieben, was sie den Mächtigsten entgegen schreit.

Denen, die anderen Unrecht tun, die unbarmherzig beinahe über ganz Europa herrschen, die unzählige Menschenleben zerschlagen, so viele Witwen und Waisen machen.

Am 18. Februar 1943 wird Sophie Scholl mit ihrem Bruder verhaftet. Vier Tage später, am 22. Februar, wird das unrechte Urteil über sie gesprochen. Sophie ist 21 Jahre alt, als am selben Tag das Fallbeil fällt.

Heute ist der 9. Mai und ich beschreibe Papier. Ich schreibe, was drei Menschen von ihrer inneren Stimme hörten. Jede spricht anders, in eine andere Richtung.

Heute, am 9. Mai, stehe ich in Mariendorf; vor 22 Jahren am 9. Mai starb Jürgen Fuchs an Blutkrebs. Es besteht der Verdacht, dass er während seiner Haft im Ministerium für Staatssicherheit vorsätzlich einer hohen radioaktiven Strahlung ausgesetzt wurde.

Hier in Mariendorf, auf dem Heidefriedhof, wurde er bestattet.

„Ich schweige nicht“ steht auf seinem Grabstein.

Heute am 9. Mai, hätte Sophie Scholl eine alte Dame sein können, die ihren 100. Geburtstag im engsten Kreis begeht.

Heute, am Sonntag Rogate, hören wir die innere Stimme anderer Menschen: Wir hörten Jeschua Ben Simon Ben Sira, hörten Sophie Scholl und Jürgen Fuchs. Hören wir in uns hinein, heute am Sonntag Rogate – betet!

Amen.